

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H. Adelsberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 2.

Watertown, Wis., den 15. September 1872.

Lauf. No. 158.

Bitte.

Da die erste Nummer dieses achten Jahrgangs gänzlich vergriffen ist und nachträglich noch viele Bestellungen eingelaufen sind, so ersuche ich Alle, die von jener Nummer Exemplare übrig haben, mir dieselben zurücksenden zu wollen. Zugleich werden diejenigen, deren Nachbestellungen aus obigem Grunde noch nicht berücksichtigt werden konnten, freundlich um Nachsicht gebeten.

H. Adelsberg.

(Für das Gemeindeblatt von P. J. J. G. S.)

Auszüge

aus: „Epistola ad Diogn.“ (Brief an Diognet); etwa um's Jahr 160 n. Chr. von einem der „apostolischen Väter“ — mutmaßlich von Justinus dem Märtyrer — verfaßt.

(Da es wohl Jedem unter uns absonderlich erquickend ist, namentlich auch in den Schriften der allerältesten Kirchenlehrer unmittelbar nach der Apostelzeit, die theueren Haupt- und Grundwahrheiten unsres in jegiger Zeit so sehr angefochtenen evangelischen (oder überhaupt christlichen) Glaubens mit so lebendigen, im Feuer der ersten Liebe glühenden Worten zu lesen; so mag auch folgender Auszug *) in schmuckloser Uebersetzung, den lieben Lesern des Gemeinde-Blattes vielleicht eine angenehme Gabe sein.)

„Nicht irdisch ist uns Christen dieser unser Glaube überliefert worden, noch denken wir einen sterblichen Gedanken so eifrig festzuhalten, oder menschliche Geheimnisse; nein! sondern wahrhaftig der allmächtige und unsichtbare Gott und Schöpfer aller Dinge selbst setzte vom Himmel die Wahrheit und das heilige und unbetastete Wort unter die Menschen und senkte es in ihre Herzen — nicht, wie Jemand wähnen könnte, indem Er den Menschen einen Diener sandte, oder Engel, oder Fürsten; oder derer Einen, welchen die Beaufsichti-

*) aus: „Epistola ad Diogn.“ — „Brief an Diognet“ — etwa um's Jahr 160 n. Chr. von einem der „apostolischen Väter“ — wahrscheinlich von Justinus dem Märtyrer — verfaßt.

gung der irdischen oder die Verwaltung der himmlischen Dinge aufgetragen ist — sondern den Baumeister selber und Schöpfer aller Dinge: durch welchen er die Himmel schuf — durch welchen Er das Meer in seine Grenzen einschloß — dessen Befehle tren von allen Himmelskörpern beobachtet werden: von welchem die Sonne das Maas ihres Tageslaufs, das sie einzuhalten hat, empfang — dem der Mond gehorcht, da er ihm des Nachts zu leuchten befiehlt — dem die Sterne gehorchen, dem Lauf des Mondes folgend; — dem Alles untergeben und übergeben und unterworfen ist: Die Himmel und was in den Himmeln ist — die Erde und was auf Erden ist — das Meer und was darinnen ist — Feuer, Luft, Hölle; — was in den Höhen, was in den Tiefen, und was im Mittel ist —: Den sandte Er zu ihnen! Aber etwa — wie nun ein Mensch denken könnte — um Tyrannei zu üben und Schrecken und Entsetzen anzurichten? Wahrlich, nein! sondern in Milde und Lindigkeit: — zu retten sandte Er Jhu; durch die Macht des Wortes die Menschen zu gewinnen, und nicht durch Gewalt; denn Gewalt ist ferne von Gott. Als Rufender sandte Er, nicht als Verfolger! als Liebender, nicht als Richtender! Er wird Jhu nicht senden als Richtenden: und wer wird alsdann Seine Zukunft ertragen? — Denn Gott, der Herr und Werkmeister aller Dinge, der Alles gemacht hat und nach der Ordnung hingestellt — Er war nicht allein den Menschen fremd, sondern auch langmüthig und nachsichtsvoll. Und wie Er war, so ist und bleibt Er derselbe: gnädig und gut und wahrhaftig (als der „allein gut ist“ — indem Er den großen und unaussprechlich gnädigen Rathschluß faßte, welchen Er gemeinschaftlich mit seinem Sohne beschloß. — — Wer von uns hätte das erwartet? — — Damit wir, durch die vorige Zeit unsres heidnischen Wandels aus unseren eigenen Werken als des ewigen Lebens unwürdig überwießen — nun durch die Güte Gottes desselben würdig würden! und, da wir deutlich dargethan, daß wir aus Allem was in uns ist, nicht in's Reich Gottes eingehen könnten — nun durch Gottes Macht dessen mächtig würden! Denn als das Maas unsrer Bosheit erfüllt war (in unsrem vorigen heidnischen Wandel) und klärllich bewiesen, daß wir als Lohn derselben Strafe und Tod zu erwarten hatten; und nun die Zeit gelom-

men war, welche Gott vorherbestimmt hatte, zukünftig Seine Güte und Macht zu offenbaren — denn voll unermesslichen Wohlwollens gegen die Menschen ist die einzige Liebe Gottes: daß Er nicht Haß gegen uns trug, noch uns verwarf, noch unsrer Bosheit gedachte, sondern sie geduldig trug, — ja „trug“, wie Er selbst sagt: „unsre Sünden auf sich nahm“! — gab Er selbst Seinen eignen Sohn als Lösegeld für uns: den Heiligen für die Bösen; den Frommen für die Gottlosen; den Unsterblichen für die Sterblichen! Denn was Anderes konnte unsere Sünden zudecken, als Seine Gerechtigkeit? in wem anders konnten wir Ungerechte und Gottlose gerechtfertigt werden, als in dem Sohne Gottes allein? O süßer Tausch! o unergründliches Werk! o unerwartete Wohlthat! daß die Ungerechtigkeit vieler in dem Einen Gerechten verschlungen wird, die Gerechtigkeit des Einen aber viele Ungerechte gerecht macht! — Und nachdem Er also durch die vergangene Zeit (unsres heidnischen Wandels) uns überführt, daß unser natürliches Wesen das Leben nicht erlangen könne; nun aber den Retter gezeigt, der retten kann auch das, was sich nicht retten konnte: wollte Er durch Beides uns fest gründen auf Seine Güte; daß wir Jhu hatten für unsern Ernährer, Vater, Lehrer, Rathgeber, Arzt, Verstand, Licht, Ehre, Ruhm, Stärke, Leben. —

Wenn du nun auch nach diesem Glauben trachten wirst, dann wirst du erstlich auch diese Erkenntniß des Vaters erlangen. — Nachdem du aber Jhu erkannt haben wirst: was für Freude wird anfangen dich zu erfüllen! Wie wirst du den lieben, der so dich zuerst geliebt! Jhu liebend aber wirst du ein Nachahmer Seiner Güte werden.“ —

(Für das Gem.-Bl. erzählt von H. A. S. A.)

Geschichten aus unserer Mitte.

Zweite Folge:

Ein rechtes Weib und ein echter Patsch.

1. Theil. Ein rechtes Weib.

(Fortsetzung.)

Gevatter Fides, der diese wenigstens theilweise Bundesgenossenschaft weder gesucht, noch erwartet,

hatte sich um so lieber von Mr. Hortus unterbrechen lassen, als er von diesem wenigstens keinen Spott zu befürchten hatte. Das „Beredeln“ erklärten nun freilich die Anderen als wünschenswerth, um dessentwillen eben auch die Loge da sei. Aber dazu sei die Taufe gar nicht nöthig. Kurz das nun beginnende Wechselgespräch drohte im tiefsten Dünensande der „Sonderbaren Brüder“ zu verlaufen, wenn nicht Mr. Fides zur rechten Zeit eingeleukt.

„Der Mensch,“ fuhr er mit hartnäckigem Anschluß an das Ende seiner unterbrochenen Rede fort, „ist von Natur, wie er auf die Welt kommt, Fleisch vom Fleisch geboren. Fleisch und Blut aber kann das Reich Gottes nicht ererben. Dazu muß aus Fleisch etwas Anderes werden, nämlich Geist. Das geschieht in der heiligen Taufe. Ein vom Obstbau nichts verstehender Mensch mag wildes und Edel-Obst, so lange es nicht Frucht trägt, nicht unterscheiden können. Aber wird deshalb der Gärtner, der den wilden Baum veredelt hat, wie Jener daran zweifeln? Ein von der Taufe und allem Geistlichen nichts vernehmender, natürlicher und darum ungläubiger Mensch mag, weil und so lange er keine Frucht von der Taufe im Leben sieht, von ihr nichts halten. Aber wird deshalb ein Christ daran zweifeln, der selber erfahren hat, was er durch die Taufe erlangt: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit?“

Das war denn doch den Anwesenden etwas zu stark, besonders die letzten Ausdrücke. Vor andern Ohren hatte der wackere Pathe des kleinen, so eben von der Mutter auf dem Arm hereingetragenen Theodor mehr und herzhafter gesprochen. Aber die Rehle schien ihm hier etwas zugeschnürt. Weil er überdies schon wie auf Nadeln gesessen, schickte er sich jetzt zum Fortgehen an, nahm das kleine Pathchen auf den Arm, küßte es und sagte zu Prudens gewendet: „Gott hat euch, Gevatter, recht beschämt. Seht, wie der Kleine gediehen ist trotz Doctors Befürchtung und eurer Verzagttheit. Wer hat nun geholfen? Ich denke, wir geben dem die Ehre, der über unser Bitten und Verstellen giebt und hilft. — Nun nichts für ungut! Gehabt euch wohl!“

„Schade um den Mann,“ sagte Einer der „Brüder“, als der Weggehende kaum vor der Thür, „aber das sind diese verschrobenen, altmodischen Ideen. Wir sind hier in einem freien Lande und im 19. Jahrhundert und können den alten Kram so wenig brauchen als die damaligen Moden.“

„Sonst kein übler Kerl,“ bemerkte ein Anderer, und so ging es noch eine gute Weile fort, ehe sie mit Reih und Mähe wieder in das Fahrwasser der vorigen „Gemüthlichkeit“ zurückkamen.

Besonders der Tavernenkeeper schien die Entrüstung über den an seinem Toast begangenen Frevel schwer verwunden zu können. Man schien die gestörte Harmlosigkeit nicht recht wieder zu gewinnen. Und daran war allein der „Querkopf“ Fides Schuld.

Frau Agnes war es durchaus nach Wunsch, daß die so „getrubelte“ Gesellschaft um so eher aufbrach, und ihr Mann hatte zu ihrer nicht geringen Verwunderung und Freude kein Wort des Vorwurfs oder Spottes gegen Gevatter Fides. So war auch dieser, von ihr nicht ohne Sorge erwartete Familientag durch Gottes Gnade im Ganzen befriedigend verlaufen.

Anders stand es mit Mr. Fides. Das Gewissen ist bei wahrhaften Christen ein gar zartes Ding. Noch bis an den späten Abend, als er im Kreise der Seinen die Hausandacht hielt, verfolgte ihn das Wort: „Wer mich bekümmet vor den Menschen“ und „wer mich verleugnet vor den Menschen“. Er bekannte gelegentlich seinem Pastor, es sei doch ein schweres Ding für einen Christen, sich in Gesellschaft von Nichtchristen zu wagen und darin keinen Schaden zu nehmen an der eignen Seele, sondern nach dem Wort zu handeln: „Habt allezeit Salz bei euch.“

2. Capitel.

Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt Er. (Hebr. 12, 6.)

Es vergingen Wochen, Monate und Jahre. Der kleine Theodor war zu einem munteren Burschlein herangewachsen, des Vaters Stolz und der Mutter Freude. Bald nach seinem 5. Geburtstag fing seine Mutter mit ihm nach einer guten Fibel die ersten Studien an. Klein Theodor stellte sich ganz vortrefflich. In solcher Lust zum Lernen hatte auch der Vater sein Wohlgefallen. Er wehrte auch seinem wackeren Weibe nicht, wenn sie dem Kleinen biblische Geschichten, sonderlich „vom lieben Heiland“ erzählte. Aber so lieb dies der treuen, frommen Mutter war, so konnte sie sich doch zu ihrer großen Betrübnis der Wahrnehmung nicht entziehen, daß ihr Söhnlein wenig Sinn und Freude gerade an dergleichen bezeugte. Sollte wirklich wieder einmal der Apfel nicht weit vom Stamme gefallen sein?

Frau Agnes klagte dies wohl gelegentlich dem Gevatter Fides. Der pflegte dann zu sagen: „Was nicht ist, kann werden — und gut Ding will gute Weile haben. Was lange währt, wird gut. Thun wir nur das Unsere, Frau Gevatterin, in treuer Fürbitte: Gott der Herr wird das Seine thun. Merkt ihr, daß die Kost dem Kinde nicht recht mundet, gebt ihm nicht zu viel auf einmal. Aber haltet an am Gebet. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist.“

Es war eine große Beruhigung und Erleichterung für ihr Erziehungswerk an dem einzigen und deshalb um so größeren Ernstes bedürftigen Kinde, daß seitens ihres Mannes zwar kein erzieherischer Beistand, aber auch durchaus keinerlei Widerstand erfolgte. Er war vollauf von seinen immer weiter ausgedehnten Geschäften beansprucht und erachtete es für selbstverständlich, daß seine Frau „sich um den Jungen bekümmerte.“ So ging doch Alles seinen ruhigen Gang im Prudens'schen Hause fort.

Da auf einmal sollte diese Ruhe in Unruhe verwandelt werden. Es war an einem glühend heißen Juli-Tage, kurz nach Abends 6 Uhr, da die Arbeiter schon nach Hause gegangen, als plötzlich in der Sägemühle Feuer ausbrach. Es war fast nur das Werk eines Augenblicks und „der rothe Hahn“ flog von der mit Holzvorräthen gefüllten „Factory“, wie sie in der ganzen Billage hieß, nach den Nachbarhäusern hinüber. Frau Agnes war am Vormittag zu einer franken Freundin auf's Land hinausgefahren, ohne einmal ihren Theodor mitzunehmen. Ihr Mann aber war eben daran, einem Reisenden seine Bills zu bezahlen, als von der Straße her ein buntes Durcheinander von Feuer-Rufen ihn aufschreckte. „Wo brennt's?“ rief er, aus dem Store schauend. Aber der erste

Blick hinüber nach der nahen Sägemühle gab ihm selbst die Schreckenskunde.

„Theodor, Theodor,“ rief der erschrockene Vater. Aber keine Antwort. Schnellgestalt schloß der von einer furchtbaren Angst ergriffene Mann seinen Store und eilte nach der Brandstätte. Da stand ein aus den Gärten und Feldern bereits zusammengelaufener Haufe. Nur Wenige hatten Eimer u. dergl. Löschgeräthschaften zur Hand. Die Verwirrung und Aufregung wuchs mit der immer bedrohlicheren Feuersbrunst. Die zunächst Anwohnenden hatten die schon brennenden Dächer wieder gelöscht. Aber immer auf's Neue züngelten Funken und Flammen von den brennenden Holzstöcken der Brandstätte herüber. Das Wasser war in Folge der langen Dürre äußerst spärlich. Keinerlei geordnetes Rettungswesen, Abwesenheit mancher Familien draußen in der Ernte: das Alles leistete dem einmal entfesselten Element entsetzlichen Vorschub.

Unter fortgesetztem Suchen und Rufen nach dem kleinen Theodor lief der angstvolle Vater, während die herbeigeeilten Arbeiter das noch vorhandene Log-Holz zu retten suchten, hinauf nach seiner kleinen Office. Diese lag in dem Winkel des Gebäudes, welcher von dem Ausgangspunkt des Feuers am entferntesten. Aber Rauch und Qualm schien ein weiteres Vordringen unmöglich zu machen. Da stürzte, den kleinen Theodor in den Armen und einen älteren Knaben an der Hand eine wie in Wolken gehüllte kräftige Gestalt die schon gefährdete Treppe hinab, fast an den Begegnenden anvennend.

„Gott sei Dank,“ mehr konnte der dieses Wortes sich kaum bewußte Vater nicht vorbringen. Mit eiligen Säken gelangten Retter und Gerettete in's Freie.

„Ja Gott sei Dank,“ knüpfte der wackere Pathe Fides an Prudens' Wort an. „Ich kam wie von einer unbewußten Ahnung getrieben geradenwegs nach eurer Office. Da hörte ich das klägliche Geschrei der Jungen hier, und konnte sie so durch Gottes Gnade noch zur rechten Zeit herunterbringen.“

„Will's Euch mein Lebtage nicht vergessen, Gevatter, was Ihr mir heute gethan. Ohne Euch wäre unser Knabe —“

„Gebt unserm Gott die Ehre,“ unterbrach ihn kurz Fides und übergab die Knaben einer inzwischen mit Anderen auf die Brandstätte gekommenen, zuverlässigen Nachbarin, um dieselben bis zur Ankunft der Frau Agnes zu beaufsichtigen.

Während die Männer auf der Unglücksstätte nach Leibeskräften die nöthigen Rettungsversuche machten, fragte die die beiden Knaben herumführende Frau: „Aber Kinder, wie seid ihr hinein- und herausgekommen? Wo ist das Feuer ausgebrochen?“

Der ältere Knabe, Theodor's Spielgenosse, erzählte nun, wie sie gewußt, daß oben in der Office fire-crackers in der Schublade des Schreibtisches. Mr. Prudens hatte sie gelegentlich mit solchen auf der Lumber-Yard gesehen, ihnen dieselben abgenommen und sie vorläufig in seinem Pult aufbewahrt. Leider hatte er sie dort vergessen, und die Knaben benutzten die Zeit, in welcher die Office offen und unbesezt war. Dann waren sie nach der entgegengesetzten Seite der Factory gegangen, um

ihre geliebten Geschosse dort loszufeuern. Da ihnen der Borrath ausgegangen, waren sie nach der Office zurückgekehrt, um neuen zu holen. Inzwischen aber hatten sich etliche, zuerst nicht explodirte, in die zahlreichen Hobelspane geworfene Cracker's nachträglich selbst entladen, und in unglaublicher Hast vermauldet sich der Späne-Haufen in ein blitzschnell der Factory selbst sich mittheilendes Lauffeuer.

Die Knaben fanden in der Office die gesuchte Munition nicht, und ehe sie zurückkamen, drang Rauch und Qualm so erstickend hinauf, daß sie in ihrer Todesangst jenes Geschrei erhoben, welches dem inzwischen unten auf der Brandstätte angelangten Meister Fides zum Wegweiser wurde.

Die kleinen Missethäter hatten nur mit Mühe auf vieles Fragen ihrer Führerin diese Generalbeichte abgelegt, der erst eine gewaltige, zu Thränen treibende Buß- und Straßpredigt folgte, die ihnen noch lange unvergesslich geblieben sein soll.

Inzwischen war Frau Agnes von ihrem Landbesuche zurückgekehrt. Wohl schon 2 Meilen vor der Village hatte sie die Schreckenskunde erfahren. In namenloser Angst, nur noch fähig, Mann und Kind in Gottes Schutz zu befehlen, hatte die mit allerlei Selbstbeschuldigungen besonders um Theodor's willen sich qualende Mutter ihr Haus erreicht. Noch stand es ja, und da kam ihr auch, von jener Nachbarin zugeführt, Theodor entgegen.

Mit Thränen ohne Worte drückte sie das einzige Kind an ihre Brust, ohne noch zu wissen, wie und durch wen so wunderbar dasselbe gerettet war. Zum Fragen und Reden war hierüber jetzt keine Zeit.

„Wo ist mein Mann?“ fragte sie mit einem Blick nach dem rauchenden Trümmerhaufen der kaum noch erkennbaren Factory.

„Er ist drüben auf der Brandstätte,“ hieß es zur Antwort.

Frau Agnes übergab, da das Feuer so weit gelöscht, daß keine Gefahr für Store und Wohnhaus mehr vorhanden, Theodor abermals jener guten Nachbarin, und eilte mit angstbesügelten Schritten und klopfendem Herzen nach dem Unglücksort.

Schon 50 Schritt davor sah sie an den Platz, wo die großen Log's aufgespeichert lagen, einen Menschenknäuel dicht zusammengedrängt, offenbar mit Anderem als Löschern beschäftigt.

„Wo ist mein Mann,“ rief sie in immer gesteigerter Angst, als sie vor jenem Menschengedränge angelangt war.

Es war eine peinliche, qualvolle Stille. Keiner wollte der Unglücksbete sein. Schweigen ist in solchen Fällen markerreicher als selbst die Verkündigung des Unglücks.

„Faßt Euch in Geduld, arme Frau Gevatterin,“ sprach endlich ein aus dem Gedränge hervortretender Mann. „Es wird mit Gottes Hilfe nicht so schlimm sein. Wir werden ihn“ —

„Wo ist er? Führt mich zu ihm,“ bat in herzerschütternder Pein das gefolkerte Weib, das sich immer weiter durchdrängte.

Es war ein jammervoller Anblick, der sich jetzt ihren Augen darbot. Da lag ihr Mann an der Erde, das rechte Bein unter dem Knie in unnatürlicher, völlig gekrümmter Lage, der Kopf über der Brust halb zerrissen, die Augen gebrochen, das Gesicht von Rauch geschwärzt und besonders um

Mund und Nase mit Blut unterlaufen. Nur ein schwaches, ohnmächtiges Nöcheln des Verunglückten zeigte, daß Leben in ihm. Ein schwacher Hoffnungsschimmer!

Jetzt trat der von Rauch fast unkenntlich geschwärzte, an der Kleidung abgerissene und selbst erschöpfte und zitternde Meister Fides an die unglückliche Frau heran. Er war es gewesen, der sie schon vorhin angeredet, unerkannt von ihr. Dann war er wieder zu dem Verunglückten zurückgetreten, von dessen Brust er mit Hilfe Anderer soeben den starken Log gehoben, unter dessen Last der Getroffene zusammengebrochen war.

Die Männer waren in dem bei dem Mangel einer größeren Spritze doppelt schweren Rettungswerk mit dem Abheben und Begwälzen der Log's beschäftigt gewesen, als einer dem ungestüm arbeitenden Prudens auf die Brust gefallen. Ein Blutstrom aus Mund und Nase ließ das Schlimmste befürchten, und als der Log hinweggehoben war, zeigte sich bei dem Versuche, den Verwundeten aufzuheben, daß auch sein rechtes Bein schwer gebrochen war. Es war ein Wunder Gottes, daß der Verunglückte noch am Leben. Niemand wagte zu sprechen.

Frau Agnes stand längst über ihren bewußtlosen, ohnmächtigen Mann gebeugt, bis sie Fides mit freundlicher Hand zurückwies, um den Verletzten mit 4 Mann nach Hause zu tragen.

Wir begleiten die einem Begräbnis gleichende Gruppe bis in das Krankenzimmer. Da lag er nun wie ein Todter auf dem Bett, aus dem er am Morgen noch gesund und fröhlich aufgestanden. Stumm um ihn her die Männer, die ihn getragen, bis Fides im Blick auf die fast zusammengebrochene Frau Agnes ihnen bedeutete, dem soeben eintretenden, schon bestellten Arzt zu weichen. Die Männer gingen schweigend hinaus. Nur Fides blieb neben Frau Agnes und dem Arzt zurück.

Derfelbe untersuchte die bald von der Bekleidung befreite Brust, klopfte an diese und die Lungegegend, belanschte den Athem, fühlte den Puls und verrieth wieder Willen durch den ungewöhnlichen Ernst seiner Mienen, daß der Zustand des Verwundeten bedenklich.

Er schrieb eilig ein Recept, mit dem Mr. Fides nach dem nahen Drug-Store hinweilte. Als er zurückkam, war der Doctor eben daran, das rechte Bein des Kranken zu untersuchen. Es stellte sich ein doppelter Bruch des Schienbeins heraus.

Wohl verschwiegen dies der Arzt der mit thränenersäufte Stimme fragenden Frau und gab Hoffnung. Aber Frau Agnes täuschte sich keinen Augenblick über die Gefahr ihres Mannes. Während sie mit der rechten Hand die Stirn und Schläfen des Kranken mit kaltem Wasser und Essig bestrich, seufzte ihre Seele für die ihres Mannes. So groß ihre Liebe zu ihm, so schwer war ihre Sorge um ihn. Ach, sie hatte es ja nie versäumt, unbemerkt im stillen Kämmerlein, die Thür hinter sich geschlossen, tagtäglich unter anderen Bitten doch sonderlich die für das Seelenheil ihres Mannes als Morgen- und Abendopfer vor ihren Gott zu bringen. Aber hatte sie bisher bei aller Freude über gewisse Spuren einer beginnenden Veränderung in seinem Wesen sich ohne Selbsttäuschung der Hoffnung hingeben können, seine Seele stehe in der

rechten Lebens- und Sterbebereitung, um für einen solchen Fall wie dieser jetzt, „selig, selig“ werden zu können?

So tief ihr inbrünstiges Gebet zu Gott um Erhaltung des Gatten und Vaters, noch tiefer war ihr Sehnen zu dem Einigen Mittler im Leben und Sterben, durch Seinen heiligen Geist in der Seele des Kranken zu wirken.

Inzwischen hatte der Doctor mit Handreichung des braven Fides den nöthigen Verband angelegt. Als er die verwundete Brust und Lungegegend mit der von Fides gebrachten Salbe eingerieben, schlug der Kranke unter einem sichtbar von heftigem Schmerz gefolgten Seufzer die Augen auf.

Lieber Leser, hast du schon am Kranken- oder Sterbebette eines deiner Lieben gestanden, bereits ergeben in das scheinbar Hoffnungslose, aber doch unter Aufblick, wenn auch in schwachem Glauben, zu dem einzigen Helfer im Himmel und auf Erden: dann weißt du auch, was Frau Agnes empfunden, als diese so lange geschlossenen Augen den ihrigen begegneten.

Es ist wie das Aufbrechen einer mit dem Nachthau getränkten Knospe: das Alte weicht dem Neuen, die Furcht der Hoffnung. Es ist wenn auch zunächst nur leibliches Trostöl auf das vorher fast verglommene Lämplein des Glaubens. Bei Kindern Gottes aber gießt wirklich die Gnade Gottes in Christo das Öl des Heil. Geistes auf das dem Verlöschen nahe Docht.

„Gott sei gelobt,“ konnte sie mit einem Händedruck voll inniger, im Leiden sich am schönsten verklärender Weibestreue mehr stammeln als sprechen. Und wo die Worte fehlen, reden die Zeichen. Seinen schmerzhaften Versuch, zu sprechen, suchte sie durch ihre Liebkosungen zu hindern. Nachdem er sich zuerst, halb unbewußt, wie Alles zugegangen, in seinem Krankenzimmer umgesehen und allmählich immer mehr zum Bewußtsein gekommen, reichte er seiner Frau und Meister Fides die Hand. Er wollte ihnen und besonders dem Letzteren danken. Sie verstanden seinen Händedruck und baten ihn wie auch der zum Weggehen sich anschickende Doctor, sich durchaus ruhig zu verhalten. „Dann wird Alles gut gehen,“ schloß dieser beim Abschied.

(Fortsetzung folgt.)

(Für's Gemeindeblatt.)

Johann der Beständige.

Nach älterer Bearbeitung dargestellt von D. . .

In einer Zeit, wie die unsrige, da einerseits Viele vom Bekenntniß unsrer Väter schier abgefallen sind oder doch, ob sie auch noch „Lutherisch“ heißen, wenig noch haben und halten von der lauter und reinen Lehre des Wortes Gottes, und da andererseits der schon machtlos gewohnte Antichrist mit seinem höllischen Gefolge nochmalen mächtig rüstet zum Kampf wider's Evangelium, da ist's sicher wohlgerathen, die Glaubensstreue und den Glaubensmuth zu stärken, beides durch fleißiges Treiben des Evangelii und durch Erinnerung an die Schaar treuer Zeugen der Wahrheit.

Das denkend, möchte ich für dies Mal die Aufmerksamkeit meiner lieben Mitleser auf einen jener beständigen Wahrheitszeugen gerichtet haben, dem auch die Geschichte den ehrenden Beinamen „der Beständige“ beilegte, auf Johann dem Beständigen,

von dessen älteren Bruder, Friedrich dem Weisen, im vorigen Jahrgang unsres Gemeindeblattes uns in gar anziehender Weise erzählt wurde.

Johann der Beständige war auch einer aus der kleinen Zahl der Fürsten, die gern und treulich ihres höchsten in Jesaias 49, 23 beschriebenen Fürstenberufs warteten, und durch welche Gott seiner lieben Kirche große Wohlthat bescheerte.

Geboren am 30. Juni 1467 zu Meissen, wurde er zuerst daheim von seinen fürstl. Eltern Johann Ernst und Elisabeth, Albrecht's III. von Baiern Tochter, und später am Hofe Kaiser Friedrich's III. wohl erzogen in allerlei nützlichem Wissen und Gebrauch der Waffen. Als tapferer Kriegsheld that er sich unter Kaiser Maximilian anno 1490 bei der Erstürmung der ungarischen Feste Stuhlweissenburg so hervor, daß ihm das Haupt nach alter römischen Sitte mit dem Sturmkranz oder der Mauerkrone geschmückt ward.

Ruhmbedeckt heimgekehrt, regierte er mit seinem älteren Bruder, jenem Friedrich den Weisen, in brüderlicher Eintracht sein Sachsenland in Gott gesegneter Weise.

Seine erste Gemahlin, eine Prinzessin Sophia von Mecklenburg, mit der er nur ca. 3½ Jahre verheiratet war, beschenkte ihn 1503 mit einem Sohnelein Johann Friedrich, der später den Beinamen „der Großmüthige“ gewann. Anno 1513 heirathete er Margaretha, die fromme Tochter des wahrhaft evangelischen Fürsten Wolfgang von Anhalt, welchen Ehebund Gott mit 4 Kindern segnete, ihn aber auch nach 7jährigem Bestand durch Margaretha's Tod wiederum trennte. Nun ließ sich Churfürst Johann mit allem Fleiß die Erziehung der mütterlosen Kinder angelegen sein, und denkt Euch, die Prinzen mußten auch Catechismus und christliche Gebete treiben, und daneben Sprachstudium und andere nützliche Wissenschaften. Da haben nun Schwelche von dem Schlage der klugen Leute, wie wir sie auch heut zu Tage noch zahlreich finden, dazumalen die Nase gekrümpft ob solch christlicher Erziehung der Prinzen. Da soll der Vater (unser Johann der Beständige) treffend bemerkt haben: „Lernet sich wohl von selber, wie man zwei Peine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich erwehren, oder einen Hofen fangen soll, darum können Solches auch meine Reiterjungen; aber wie man gottselig leben, christlich regieren, auch Land und Leute loblich vorsetzen soll, dazu bedürfen ich und meine Söhne gelehrte Leute und gute Bücher nächst Gottes Geist und Gnade.“

Wie Johann der Beständige überhaupt für die geistliche Wohlfahrt seiner Kinder zumeist besorgt war, erhellt am meisten aus seinem anno 1529 zu Torgau aufgesetztem Testamente. Darin heißt es: „Zum ersten vernahmen und bitten wir, befehlen dazu unsern lieben Kindern alleseamt, daß sie vor allen Dingen Gott fürchten und lieben, und sein heiliges Wort und Evangelium sammt rechten Gottesdienst, die Tage ihres Lebens fördern... und diesen unsern Tathselich erkennen wir uns nit allein aus väterlicher Liebe, sondern auch aus Gehorsam Göttlichen Gebots zu thun schuldig...“

Er hat aber auch durch Gottes Gnade Freude und Ehre an seinen lieben Kindern gehabt, wie denn auch sein Erstgeborener, Johann Friedrich, in Banden und Todesgefahr dem Bekenntniß, das

er mit seinem Vater öffentlich abgelegt hatte, treu blieb.

Mit diesem seinem Churprinzen war er anno 1525 ausgezogen die im falschen Verstand christlicher Freiheit aufreißerischen Bauern zu unterwerfen, und die beim Auszug gethane Aeußerung läßt ihn, den Johann den Beständigen, mir wenigstens so recht als einen Fürsten „von Gottes Gnaden“ erscheinen. Er sagte: „Gott hat mich zu einem Fürsten gesetzt, daß ich mit viel Pferden reiten kann. Will er mich nicht also lassen, will ich gern mit viereu, ja nur mit zweien reiten. Will er mich schützen, so kann mich niemand überwältigen; wo nicht, so kann ich auch wohl ein schlechter (d. h. schlichter) Mann sein.“

Mitten im Feldzuge wurde er durch den Heimgang seines getreuen Bruders, Friedrich des Weisen, Alleinregent der Chursächsischen Lande. Doch wie er solch Regiment geführt, davon will's Gott in nächster Nummer mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Von nöthiger leiblicher Versorgung der Prediger.

Leider! müssen hier in Amerika nicht wenige unter den Predigern theils sogar Mangel leiden, theils aber mit einem möglichst geringen Gehalt vorlieb nehmen, der ihnen dann noch oben-drein von Vielen sehr langsam und mit unwilligem Herzen dargereicht wird. Klagen sie nun darüber, so müssen sie den Vorwurf hören, daß sie Miethslinge und Bauchdiener seien, die nicht genug kriegen können. Und das geschieht nicht nur in unbesmittelten Gemeinden, sondern selbst in solchen, in denen viele Gemeindeglieder in allem Ueberflusse leben. Welches ist denn wohl die Ursache dieses Uebels? Unter andern mag es hauptsächlich die sein, daß die Gemeinden ihre Pflicht nicht erkennen, die sie nach Gottes Wort haben, in nothwendiger Unterhaltung ihrer Prediger. Es dürfte daher „zeitgemäß“ sein, ein Wort von dem alten Dr. Heinrich Müller über diesen Gegenstand zu vernehmen. Möge dieses Wort auch eine gute Statt finden! Dr. Heinrich Müller schreibt in seinem Epistel-Predigtbuch über die Worte Galater 6, 6: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet,“ folgendermaßen:

„Bei Uebung der Gutmüthigkeit muß man insonderheit auf dreierlei sehen: gegen welche, wie und warum sie zu üben. Was das erste betrifft, machet Paulus eine dreifache Ordnung. Vorn an stellt er die Lehrer, die am Wort arbeiten, denn dieselben müssen nothwendig von andern versorget werden, weil es ihre Amtsfürsorge nicht zugeht, daß sie sich nähren mit ihrer Hände Arbeit. „Der aber unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Unter Lehrern und Zuhörern soll ein lieblicher Wechsel und fröhlicher Tausch sein. Die Lehrer sollen den Zuhörern mittheilen das Wort durch reine, gründliche und erbauliche Predigten. Was können sie besseres geben, als das liebe Wort Gottes, das ein Schatz über alle Schätze ist? Ist doch ein Trostsprüchlein, wenns zu Herzen gehet und eine Kraft nach sich läßt, besser als eine Welt voll Goldes. Was kann dir alle Welt in Trübsal

oder Todesnoth helfen? Thuts Gott und sein heiliges Wort nicht, bist du ewig verloren. Das erkennet David Ps. 119: „Herr, wenn dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, wäre ich vergangen in meinem Elend.“ Für diesen Schatz sollen die Zuhörer ihren Lehrern mittheilen allerlei Gutes, nicht alles, was sie haben, sondern von dem, was sie haben nach Vermögen allerlei Nothdurft. Auf diese Gemeinschaft führet uns Paulus in der 1. Epistel an die Corinthier am 9.: „So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten?“ Wie zwischen dem Zeitlichen und Ewigen, so ist auch zwischen den leiblichen und geistlichen Gütern keine Vergleichung. Darum hat sich ein Zuhörer nicht zu beschweren, als hätte er Nachtheil in diesem Tausch. Wie die Unterweisung durchs Wort nicht ohne große Mühe und Anlust geschieht, so erfordert sie auch viel Danks und Gutes.

Nun weiß Gott, wie ungerne ich die Sprüche, so von Erhaltung der Prediger reden, treibe, und G. L. weiß es auch, daß ich selten dazu komme, denn es läßt sich ansehen, wenn man solche Sprüche mit Fleiß handelt, als thäte mans des Geizes halber, wie ohne das bei den Spöttern die Kappe den Ruhm der Unvergnügligkeit hat. Ihr aber wisset wohl, daß ich des Eurnigen nie etwas begehret, sondern mich und das Meinige bei eurem Dienst völlig aufgeopfert habe. Ich habe nicht gesucht bei euch reich zu werden, sondern euch reich zu machen in dem Herrn. Wenns mir um den irdischen Dreck so hoch wäre zu thun gewesen, hätte ich mögen die Wege erwählen, so mir Gott anderswo gezeigt hat, da mir mehr Hundert angetragen, als ich fünf bei euch habe, so auch Andere an euch dieser Macht theilhaftig sind, daß sie euer Beichtgeld nehmen, hätte ich auch solcher Macht gebrauchen können; aber ich vertrage lieber allerlei, daß ich nicht dem Evangelio Christi ein Hinderniß mache. Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen, ich bin in allen Dingen und bei Allem geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet Christus, ich habe euer keines Silber noch Gold begehret, denn ihr wisset selber, daß mir mein eigen Gut zu meiner und der Meinigen Nothdurft gedienet hat. Weil aber die Welt meint, sie thue Gott einen Dienst daran, daß sie arme Prediger läßt ums Brod sorgen und seufzen, ist's Noth, daß man ihr die Pflicht vor Augen stelle, damit sie den Predigern verbunden ist. Ich kenne, die da sagen, sie seien ihren Predigern nichts schuldig. Solche unverschämte Gesellen machet allhie der Geist zu schanden, wenn er durch Paulum ermahnet: „Wer unterrichtet wird, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Der Befehl Gottes ist da, den bist du schuldig zu halten. Dazu predigen wir nicht den Todten, sondern den Lebendigen. Laß die Todten ihre Todten versorgen, und versorge du deine Seelforger, die dich unterrichten. Wie ein ordentlich berufener Prediger Amts- und Gewissenshalber schuldig ist, dir das Wort vorzutragen, so bist du Amts- und Gewissenshalber schuldig, ihm allerlei Gutes mitzutheilen. Die ihre Prediger nicht versorgen, spricht Dr. Luther, sind ärger denn Heiden und Türken. Wie schuldig du seiest Lehrer zu versorgen, zeigt Christus Luc. 10: „Ein Arbeiter ist seines Lohns

nes werth.“ Wann du einen zu deiner Arbeit dingest, gibst du ihm nach vollbrachter Arbeit den Lohn und thust recht daran, denn so du es nicht thuest, erweckest du ein Geschrei im Himmel wider dich. Sage mir aber, welche Arbeit ist die schwerste: Die Arbeit der Hände oder des Hauptes, die Arbeit des Leibes oder der Seelen, die Arbeit der Kühe- und Schweinehirten, oder die Arbeit der Seelenhirten? Vergleicht nicht die Schrift die Arbeit des Predigants mit der Arbeit der Ochsen, die am Joch schleppen, und der Kuderknächte, die das Schiffelein mit allen Kräften fortziehen müssen? Wir arbeiten dir mit unserm Leibe, wenn wir alle Kräfte ans Amt strecken und unsern Leib und Leben durch einen göttlichen Eifer zu deinem Heil in unsern Predigten zubringen. Werden nicht unsere Kräfte um deinetwillen durch Fasten und Wachen geschwächt? Machet nicht das viele Predigen den Leib matt und müde? Glaube mir, daß mancher Prediger zur Kanzel gehet, als zum Grabe, und sich dermaßen in seinem Dienst angreift, daß er sinken möchte und die Seele mit den Worten anspeien. Das siehst du, und geht dir nicht zu Herzen? Du gibst ihm kaum ein Stücklein Brods, geschweige denn, daß er für seinen matten Leib eine Erlaubung hätte. Wir arbeiten dir mit unsern Seelen, ängsten uns Tag und Nacht um deine Seligkeit und wissen oft nicht, wo wir für Angst bleiben sollen. Wenn du im weichen Bette fein süße schläfst, müssen wir wachen, beten und mit dem Teufel kämpfen, daß er dich nicht verschlinge; wir müssen mit ihm streiten um deine Seele, wie Michael mit ihm stritt um den Leichnam Mosi. Ach! könnte die Kanzel reden, sie würde von viel tausend Schweißtropfen sagen, daß wir sie in deinem Dienst benezet; könnte unser Bette reden, es würde von vielen tausend Thränen sagen der armen Prediger, die du lässest Noth leiden. Meineist du nicht, daß dich die Schweißtropfen und Thränen deiner Prediger bei Gott verklagen und ein Zetergeschrei wider dich erregen werden? „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen,“ spricht die Epistel an die Hebräer am 13., „denn sie wachen über eure Seelen, als die Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie ihr Amt mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Es ist euch nicht gut, wenn eure Prediger sorgen müssen ums liebe tägliche Brod; es ist euch nicht gut, wenn sie das Ihrige verzehren und ihre Weiber und Kinder in das höchste Elend setzen müssen; es ist euch nicht gut, wenn sie anstatt des Brods ihren hungrigen Kindern die Thränen zuwerfen müssen; es ist euch nicht gut, wenn sie krank werden und haben nicht, womit sie ihres kranken Leibes pflegen können; es ist euch nicht gut, wenn sie für Betrübniß sterben, und lassen nicht soviel nach, daß sie ehrlich zu Grabe kommen; es ist euch nicht gut, wenn ihre Wittwen und Waisen das Thränenbrod essen und anderer Leute Fußschemel werden müssen. Wolte Gott! ich wäre hierin ein Lügenprophet. Liebe Stadt, Liebe Stadt, es wird dir nicht wohl gehen; denn deine Lehrer seufzen, und der vorenthaltene Lohn schreiet zu Gott in den Himmel! Du aber, barmherziger Vater, schone deines Volks, um der Wunden Jesu willen!

Wie n ö t h i g es sei, daß ihr eure Prediger versorget, habt ihr gehört; wie b i l l i g es sei, leh-

ret Paulus 1 Cor. 9: „Wisset ihr nicht, daß die da opfern, essen vom Opfer, und die des Altars pflegen, genießen des Altars? Also hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren. Welcher reisst jemals auf seinen eigenen Sold? Welcher pflanzt einen Weinberg, und isset nicht von der Frucht? Oder welcher weidet eine Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde?“ Sie hast du die Prediger anzusehen, als geistliche Opferräucher, die Christum mit seinem heiligen Berühnopfer der Gemeinde vortragen und sie auch bereiten zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; als Kriegskente, die mit Michael wider den Teufel streiten müssen für deine Seligkeit; als Weingärtner, die dich zubereiten müssen, daß du liebliche Früchte deinem Heiland trügest; als Hirten, die für dich sorgen und deine Seele mit dem Trost göttlichen Wortes weiden. War es nun billig, daß die Priester A. T. von den Opfern ihr Stück bekamen? Ist billig, daß ein Kriegsmann seinen Sold empfängt, daß ein Weingärtner der Früchte seines Weinberges genieße, und daß ein Hirte von der Heerde Wolle und Milch habe? So ist ja viel billiger, daß du deine Prediger versorget, die für dich streiten, an dir arbeiten und dich mit geistlicher Nahrung versorgen. Aber wer glaubt unserer Predigt? In dem Reich des Antichristi hat mans den Irgeistern in Haufen zugesüttet, im Reich Christi sind seine Diener eben so reich, als er selbst gewesen ist. Die Welt thut den treuen Predigern, so ihr den Weg zum Himmel weisen, kein Gutes, sondern läßt sie für ihren treuen Dienst Hunger und Kummer leiden. Der Teufel, der ein Herr und Gott dieser Welt ist, gibt nicht zu, daß seine Unterthanen denen, die sein Reich zerstören, einen Heller zuwerfen. Ich wundere mich, daß Gott der Welt noch einen treuen Prediger gibt, weil bei ihr ein Hundsbube und ein Sauhirte schier höher geachtet ist, als ein rechtschaffener Diener Gottes. Aber Gott ist gar langmüthig, dazu will er, daß die Welt keine Entschuldigung haben soll. Doch fürchte ich, es werde auf diese schändliche Undankbarkeit demals ein greulicher Hunger folgen. Was hat die Gemeinen in Galatien, Corinth und andern Orten zu Grunde gerichtet, als daß sie ihre treuen Lehrer so verächtlich gehalten und ihnen kaum das liebe Brod gegönnet? Wer unserm Herrn Gott nicht einen Heller geben will, von dem er doch allerlei Gutes und das ewige Leben hat, dem geschieht recht, daß er dem Teufel dafür Guldin gebe, von dem er doch alles Unglück und den ewigen Tod gewarten muß. Wer unserm Herre Gott in einem geringen nicht dienen will zu seinem großen Nutzen und Frommen, der diene dem Teufel mit großer schwerer Müh und Arbeit zu seinem größten Schaden, spricht Dr. Luther.“

Die Montanisten.

Mit der Ueberschrift ist eine im zweiten Jahrhundert anhebende Verirrung bezeichnet, in die gerade erweckte Christen zu fallen Versuchung haben. Es zeigt sich oftmals bei denen, die vom Geiste Gottes wahrhaft erfaßt sind und mit Eifer nach dem Gehorsam des Glaubens trachten, eine v e r l e h r t e Scheu und eine v e r l e h r t e Flucht vor

der Welt. Die Kirche des Herrn ist berufen, innerlich fremd der Welt, mitten in ihr zu stehen und zu wirken; liebend, hoffend und suchend auf ihre Verhältnisse einzugehen und Alles mit christlichem Geiste zu durchdringen. Sie soll mit ihrem Geiste die Staaten erfüllen, daß sie christliche Staaten werden, daß die Bestrebungen, Ordnungen, Schulen, Einrichtungen und Gesetze des Staats auf christlicher Grundlage ruhen; daß Kunst und Wissenschaft vom Geiste Christi geheiligt werden; die ganze Erde und alles, was die Menschheit ist und hat, ist von Christo gerettet und soll mit der erlösten Menschheit geheiligt werden. So hat die Kirche ihre Aufgabe nicht im Winkel zu vollenden, sondern sie hat die weltgeschichtliche Aufgabe, die ganze Menschheit und all ihre Gabe und Habe zu verklären nach dem apostolischen Worte: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi!“ Die Gefahr, welche der Kirche von der Richtung des Montanismus drohete, war nun die, daß sie ihren Beruf, eine Lehrerin und Führerin der Völker zu werden, verlor und zum Conventikel herabgedrückt wurde.

Waren die Irrthümer der Ebioniten und Gnostiker mehr aus dem Judenthume und Heidenthume in die christliche Kirche eingedrungen; so war der Montanismus eine auf dem Boden der Christenheit selbst sich entwickelnde Erscheinung. Der Montanismus wollte nicht den heiligen Grund des Glaubens umstürzen, wie Ebioniten und Gnostiker; er war mehr eine einseitige, krankhafte Richtung, bei der in vielen Stücken noch rechter Glaube war. Daher ist auch die Behandlung des Montanismus ab Seiten der Kirche eine gar andere. Mitten aus dem ersten, dem verkehrten Weltwesen abgewendeten Leben der gläubigen Christenheit, die in glühender Liebe und Sehnsucht der Wiederkunft Christi harpte, die unter den Leiden und Verfolgungen und Kränkungen der feindlichen Welt sich nach der Ehrenkrone der Ueberwinder sehnte — entwickelte sich unvermerkt diese krankhafte Richtung. Einen besonderen Anstoß dazu gab Montanus in Phrygien. Er war ein wirklich erweckter Christ. Ihm war es Ernst um's Seligwerden; Ernst um die Heiligung des Lebens; Ernst um das Bekenntniß von Christo mitten unter einem unschlachtigen Geschlecht. Nur vergaß er die apostolische Mahnung: „Unterwinde dich nicht Jedermann, Lehrer zu sein!“ Er war noch ein Neuling, denen es geht, wie dem jungen Wein — er schäumt. Neulinge, eben erst erweckte Christen, sollen sich leiten lassen — sollen nicht Leiter sein wollen. Es zeigte sich bei Montanus ein solches Schäumen des jungen Weins; dabei eine gewisse Unreifeit, die Manches für Sünde hielt, was eine gute Creatur Gottes ist, die mit Dankagung soll empfangen werden; eine Beschränktheit, die auch Kunst, Wissenschaft und viel anderes Gute von vornherein als sündlich verwarf. Dazu kam, daß dieser glühende Eiferer namentlich nach der Seite der jenseitigen Welt hin die rechte Mäßigkeit verlor und — neuer Offenbarungen sich rühmte. Es war in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts, die besonderen Gnadengaben der apostolischen Zeit waren bereits sehr selten, als Montanus mit seinen Verirrungen und Offenbarungen ankam und diese als bleibende Erkenntnisquellen in der Kirche geltend machen wollte. Wer von ähnlichen, oft mit krankhaften körperlichen Zuständen zusammenhängenden Erscheinungen der

Neuzeit her seinen Blick auf jene Montanisten wendet und den Bericht des ältesten Kirchengeschichtschreibers Eusebius liest, der hat ein klares, anschauliches Bild des Montanismus vor Augen. Eusebius schreibt von Montanus, „daß er plötzlich in eine gewisse Verzückung gerathen, sich schwärmerisch gebärdet, und dann zu reden und fremdartige Laute von sich zu geben angefangen wider die überlieferte und althergebrachte Sitte der Kirche weisend“; und daß auch seine Anhängerinnen Maximilla und Priscilla „gleich wie er sinnlos und in absonderlicher Weise gesprochen haben.“

Daß diese krankhafte Richtung sich zuerst in Phrygien in Kleinasien entwickelte, ist nicht zufällig. Solch ein schwärmerischer Zug und neugieriges Tappen an der Grenze des Jenseits; solch ein Hang, jene Grenze vorwiegend zu durchbrechen, war schon den heidnischen Phrygiern eigen und fand Ausdruck in ihren heidnischen Götzendiensten. Diese krankhafte Stimmung zog sich sogar in die ersten Christengemeinden Phrygiens hinein. Das war der Grund, weshalb St. Paulus seinen Brief an die Gemeinde zu Colossä in Phrygien schrieb. Da waren Leute, die in selbstgewählter Heiligkeit einhergingen, an sich gute Creaturen Gottes: Ehe, Speise, Trank etc. verachteten; auch über die jenseitige Welt, über Engel etc. allerlei wissen wollten neben der Schrift; und sich lauschend an die Grenze der zukünftigen Welt drängten. Darum schreibt St. Paulus Col. 2, 18 ff.: „Lasset euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einbergeheth, in Demuth und Geistlichkeit der Engel, daß er nie feins gesehen hat und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; . . . Die da sagen: Du sollst das nicht anrühren, welches sich doch alles unter Händen verzehret und ist Menschengebot und Lehre; welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbstgewählte Geisteslichkeit und Demuth und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft.“ — Auf dem schon vor Zeiten nach dieser Seite hin geneigten Boden Phrygiens ist der Montanismus entstanden. Die Erwartung der nahen Wiederkunft Christi ging durch die Christenheit; zu den Verfolgungen, welche die Bekenner Jesu zu dulden hatten, gesellten sich allgemeine Landplagen, Erdbeben, Pest, Krieg und Kriegesgeschrei; dazu kam ein Gefühl der Unsicherheit in Bezug auf staatliche Verhältnisse, welches alle Kreise des römischen Reichs durchzog. In dieser mit dem Ende aller Dinge beschäftigten Spannung wird der Montanismus geboren, der dann wiederum vorhandene Gedanken und Hoffnungen auf ein einbrechendes Millennium (tausendjähriges Reich) als Liebingsträume pflegte und ausschmückte. Und soll ich nun nach dieser Kennzeichnung des Montanismus seine Irthümer näher darlegen, so ist zunächst zu bedenken, wie er irrhümlich über die Kirche dachte. Man vergaß, daß die Kirche auch die Stadt Gottes ist, mit ihren Brunnlein, die Wassers die Zülle haben, und daß eben in dieser Stadt Gottes das Volk Gottes wohne. Diese Einsicht, daß in der Kirche der heilige Geist durch die Gnadenmittel wirkt, und ein Amt gestiftet ist, das die Versöhnung predigt, — dies Alles war ihnen als pietistischen Sectenleuten verborzen. Sie wollten keine Gnadenmittel, nur „Geist“, „Haft“ und vom heiligen Geist erkend-

tete „Personen.“ Freilich ist auch eine Gefahr auf entgegengesetzter Seite möglich, daß die Kirche verderbt und überschätzt wird, daß die Brunnlein Gottes darin verschüttet, der Geist gedämpft, das Recht der Gemeinde der Gläubigen auf seines Wort und Sacrament zertreten werde; und diese Verirrung, die eine Reformation nöthig machte, ist ja später auch eingetreten. Der Irthum des Montanismus entstand aber nicht aus einem Widerspruch gegen eine etwa schon vorhandene verderbte Kirche und eine Gottes Wort niedertretende, den heiligen Geist dämpfende Kirche; er wuchs aus einem Irthum des Verstandes, aus eigener Kurzsichtigkeit und Mangel an Verständniß für die zu lösende Aufgabe der Kirche. So hatte man auch kein Auge für die Zukunft der Kirche auf Erden, keine Einsicht, daß sie mit dieser Schwärmerie nicht in die 2. oder 3. Generation dauern würde. In krankhafter Erwartung des nahen Endes und der Wiederkunft des Herrn war für die Ausrüstung der Kirche zu einem Gange durch Zeiten und Völker, wozu sie eben ihren Schatz in festen Gefäßen tragen muß, kein Interesse vorhanden. Ein Ausfluß jener krankhaften Erregtheit waren auch die Verzückungen und Offenbarungen. Mit diesen Gesichten und Offenbarungen wollte man die Forderungen der Gehorsamkeit, wenigstens Verbot einer zweiten Ehe als Gesetz neben und wider die Schrift in der Kirche aufrichten; wollte den nach der Taufe in Todtsünden Gefallenen auf immer die Wiederaufnahme in die Kirche versagen und den Trost der Absolution auf immer verweigern; wollte verbieten, sich durch die Flucht der Verfolgung zu entziehen etc. An diesen Irthümern erwachte die rechte Erkenntniß der Kirche je mehr und mehr; und je weiter der Montanismus heraustrat, sein Irthum im Leben praktisch wurde und Gestalt gewann, desto tiefer gründete sich die Einsicht der Kirche, daß ihr Weg eben ein anderer sein mußte. Wenn dieser Weg nicht gefiel, mochte gehen. Die von der Kirche hie und da sich ablösenden montanistischen Secten hatten keine Zukunft. So bleiben, wenn ein Strom über seine Ufer tritt, hie und da Lachen und stehende Wasser zurück. Der Strom geht weiter seinen gottgewiesenen Weg; die Lachen und Sümpfe aber — leugne nicht, daß eine Wasserblume sich hie und da aus schlammigen Grunde erhebt — faulen aus und trocknen auf!

Der Kirchenfreund und Pastor Harms.

Der „lutherische Kirchenfreund“, das deutsche Blatt der Generalsynode, macht es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe, den seligen Pastor Ludwig Harms gegen seine Schüler zu vertheidigen, oder vielmehr zu versuchen, ob es dieselben von ihrem Abfall, wie er es nennt, zu der Lehre Walthers nicht wieder bekehren kann. Besonders ist es ein Herr A., der eine große Liebe zu dem seligen Gottesmann zu haben scheint und der darum auch nicht ruhen kann, bis die „Hermannsbürger“ in Amerika entweder ihren Abfall offen zugestanden haben und Harms nicht mehr ihren geistlichen Vater nennen, oder bis sie sich von der Synodalconferenz losgesagt haben und — zur Generalsynode gegangen sind.

Es kommen doch wirklich heutzutage seltsame Dinge vor, besonders in der Kirche, so seltsam,

daß man sie gar nicht glauben sollte, wenn man sie nicht mit eigenen Augen sähe. Man denke sich, die Generalsynode vertheidigt Harms, Ludwig Harms von Hermannsburg und gegen wen? gegen seinen eigenen Bruder und seine Kinder!

Herr A. scheint den seligen Harms gar nicht gekannt zu haben, verstanden hat er diese gewaltige Persönlichkeit gewiß nicht. Außer ihm und dem Kirchenfreund, weiß es ja sonst ein jeder, daß Harms ein durchaus treuer, standhafter Lutheraner war, der von solcher Religionsmengerei, wie sie in der General-Synode getrieben wird, nichts wissen wollte. Die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche von Taufe, Abendmahl, Absolution durch den Mund des „Priesters“ u. s. w. hielt er nicht für Ueberreste aus dem Pabstthum, sondern für Gottes lauterer Wort, von dem ein Christ bei seiner Seelen Seligkeit auch nicht das Allergeringste vergeben dürfe. Darum war seine ganze Wirksamkeit auch ein Kampf gegen die Union. Schon in den vierziger Jahren schied er um des Gewissens willen aus der Norddeutschen Missionsgesellschaft aus, weil dieselbe unirt war. Im Gegensatz gegen dieselbe gründete er die Hermannsbürger Mission auf dem festen Grunde der s a m m t l i c h e n s y m b o l i s c h e n B ü c h e r. Darum verpflichtete er auch alle seine Missionare auf die reine Lüneburgische Kirchenordnung, wodurch sie sich noch ausdrücklich von allem Synkretismus und Unionismus lossagen mußten. In seine letzte Wähnung an die Gemeinde zu Hermannsburg war eine dringende Bitte bei der reinen lutherischen Lehre zu bleiben und sich zu hüten vor dem Eindringen der preussischen Union. So ist denn auch Hermannsburg von jeher als eine Stätte alten exclusiven Lutherthums angesehen worden und bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Generalsynode und Herr A. können daher ohne Zweifel außerordentlich viel von dem seligen Harms lernen. Ich meine nicht etwa bloß in dem brennenden Eifer für das Werk des Herrn, in der großen Liebe gegen seine Mitmenschen; sondern in dem, was davon der eigentliche Grund war und den innersten Kern seines Lebens ausmachte, nämlich in der u n w a n d e l b a r e n T r e u e gegen den Herrn Christum und dessen Wort, und der demgemäßen Standhaftigkeit im Bekenntniß seiner heißgeliebten lutherischen Kirche. Will Herr A. mit der Generalsynode hierin dem Manne Gottes einmal ein rechter Nachfolger werden, dann wird ihm auch ein besseres Verständniß für unsere Lehre und für Harms' Persönlichkeit aufgehen. Er verlangt nämlich von den Hermannsbürgern, sie sollen entweder Harms' Amtslehre predigen oder ihn für einen Ketzer halten. Daß man weder das eine noch das andere zu thun brauche, scheint ihm gar nicht in den Sinn zu kommen.

Und doch nennt unsere Kirche nur den einen Ketzer, „der einen Fundamentalarartikel unseres Glaubens hartnäckig bekämpft, Zwietracht und Aergernisse in der Kirche erregt, und trotz aller Ermahnungen bei seiner Meinung unthätig und böswillig verharrt.“ (Waldnin.) Páßt diese Erklärung etwa auf Harms? Wahrlich, Herr A. thäte gut, wenn er erst überlegte, was er schriebe, um mit seinem leichtfertigen

Gerede nicht einen Mann wie Harms noch im Grabe zu verunehren!

Wir wenigstens halten Harms ebensowenig für einen Ketzer, wie den Kirchenvater Augustinus, dessen Lehre von Gottes unbedingter Prädestination wir ebensowenig theilen können, wie seine Ansicht vom Fegefeuer. Wir halten ihn ebensowenig für einen Ketzer, wie Johann Gerhard, dessen Sonntagslehre wir auch nicht annehmen. Was müssen doch Herr A. und der Kirchenfreund für eine sonderbare Vorstellung von einem Ketzer haben!

Kein Wunder, da Herr A. nicht einmal weiß, was die Worte bedeuten, welche er gebraucht, daß er für eine so geistvolle **Persönlichkeit**, wie Harms, gar kein Verständnis zeigt.

Harms war ein gewaltiger Mann. Tausende und aber Tausende sind durch ihn zu Christo geführt und verehren in ihm ihren geistlichen Vater. Wenige Leute haben, so wie er, das Evangelium gepredigt mit Beweis des Geistes und der Kraft. Woher kam das? In seinem Herzen wohnte eine brennende Liebe zu seinem Heilande, dessen Gnade er so reich erkannt hatte, wie der Abgrund der Sünde ihm tief aufgedeckt worden war. In dieser wunderbar innigen Liebe ging er hin, dem Herrn sein Volk zu gewinnen. Er lebte mit dem Volke und unter dem Volke. Und zwar war das kein verkommenes Volk, sondern ein reichbegabtes, tief innerlich angelegtes Volk, das noch eine Menge herrlicher Güter und Schätze aus der Zeit seiner Väter ererbt und übrig behalten hatte. Dies Volk wurde durch seine Predigten gewaltig angefaßt und im Verkehr mit ihm, an seinen Kranken- und Sterbebetten, theilnehmend an seiner Freude und an seinem Leid, da lernte Harms die Macht des Wortes kennen und gebrauchen, da lernte er die Kunst, die Seelen in so wunderbarer Weise aufzufassen und zu überwinden, wie es wohl keiner von seinen Zeitgenossen gekonnt hat. Harms konnte, wie er selbst sagt, das, was er war, nur in der Lüneburger Haide werden.

Sein ganzes Leben war praktisch gerichtet. Ein Gelehrter war er nicht, wollte es auch nicht sein. Zum Studieren hatte er auch bei seiner überaus großen Arbeitslast gar keine Zeit. Das mag von Manchem bedauert werden, aber Männer wie Harms, wollen nicht nach alltäglichem Maßstabe gemessen werden. Dabei war er eine durchaus originelle Natur. Unmittelbar aus der Schrift quoll ihm sein geistliches Leben, wie seine theologische Anschauung. Daß da manche Einseitigkeiten mit unterliefen, kann uns nicht wundern. Das sahen auch seine besten und nächsten Freunde und machten ihn manchmal aufmerksam auf einzelne Verstöße. Und wenn Harms überzeugt wurde, so gab er diese Einseitigkeiten auf.

Nun ziehe man in Erwägung, welcher Zeit Harms noch angehörte. Im Rationalismus war er erzogen, dann kam er stark in den Pietismus hinein, was bei einer so energischen Natur sehr wenig auffallen kann. Aber je älter er wurde, desto mehr fielen diese Schwächen von ihm ab. So kam er in der letzten Zeit ganz los von den etwas stark an's Materielle streifenden Vorstellungen, die er vom ewigen Leben hatte. Hätte der Herr ihm Zeit gelassen, wer sagt denn, daß er seine incorrekte Amtslehre nicht werde haben fahren lassen? Daß diese Dinge Mängel und Schwächen sind, wissen

wir wohl. Die aber können wir an ihm tragen, denn, so groß er war, war er eben doch auch nur Mensch und hatte seine Fehler. Das schadet auch gar nicht unserer Ehrfurcht vor ihm und unserer Liebe zu ihm. Wo viel Licht ist, da ist eben auch viel Schatten. Und auch Große in Israel läßt der Herr ihre Gebrechen haben, damit wir nicht auf Menschen sehen, sondern auf den Herrn. Nachahmen aber laßt uns Harms in seiner unerschütterlichen Treue und seiner brennenden Liebe zu dem Herrn. Eins war er, was sich jetzt selten findet, ein ganzer Mann, der alles was er war und hatte, einsetzte für den Herrn und sein Reich.

Herrn A. aber und den Kirchenfreund möchten wir bitten, doch ja treulich Harms nachzufolgen, nicht in seiner äußerlichen Weise: „wie er sich räuspert und wie er spuckt;“ sondern in seinem stetigen Fortschritt aus dem Rationalismus durch den Pietismus zum festen, bekenntnißmäßigen, eckelstiven Luthertum.

E.

Kirchliche Chronik.

Es wird nach gerade unsere Pflicht, alle lutherischen Christen vor einem Blatte zu warnen, das sich noch in vielen lutherischen Familien findet, weil es vorgiebt, „nach christlichen Grundsätzen redigirt“ zu werden. Es ist dies der in Allentown, Pa., erscheinende „Weltbote“, der schon seit längerer Zeit eine Reihe von Artikeln über den „Spiritualismus“ bringt, darin er in der subtilsten und wahrhaft jesuitischen Weise diese grenliche Lüge und Betrügerei des Teufels, nämlich den Verkehr mit den Geistern der Verstorbenen, zu verbreiten sucht. Die Anklage, die der „Pilger“ einmal gegen den Herausgeber des „Weltbote“ erhob, nämlich daß derselbe ein Swedenborgianer sei, scheint demnach wohl begründet zu sein.

Z.

Wie nahe die Schwärmer, welche doch meinen, am weitesten vom Papstthum entfernt zu sein, sich mit demselben berühren, beweist folgendes Stückchen, das wir dem „Christlichen Botschafter“, dem Organ der Evang. Gemeinschaft, oder wie man gewöhnlich sagt, der Albrechts-Lente, entnehmen. Es heißt da: „Unter der Leitung dieser Männer hat sich auch eine „Gebets-Liga“ gebildet. Wer seinen Namen eintragen läßt, muß für alle zum Gebets-Bund Gehörende beten, so lange er lebt, oder bis er vernimmt, daß der Zweck des Gebets an der einen oder der andern Person erreicht ist. Etliche tausend Namen sind schon eingetragen. Man kann den Namen irgend einer Person eintragen lassen und dann betet der ganze Bund für die Segnungen, um welche für die eingetragene Person nachgesucht wird. Die eingereichten Namen werden verschwiegen.“

Streck dich oder ich frey dich. — Auch wenn die Berichte der h. Schrift durch die ältesten Geschichtsdenkmäler heidnischer Völker nicht bestätigt würden, so wäre das für uns Christenleute noch lange kein genügender Grund, die Wahrheit der ersteren zu bezweifeln. Um so erfreulicher aber ist es, daß es den Gelehrten mehr und mehr gelingt, die Uebereinstimmung beider nachzuweisen und scheinbare Widersprüche zu

beseitigen. Nur gehen manche in mißverstandenen Eifer darin zu weit und gerathen darüber ins Bodenlose. Beweis dafür ist ein in diesem Jahre zu Leipzig erschienenes Schriftchen des Heidelberger Privatdozenten H. Eisenlohr, das den Titel führt: „Der große Papyrus Harris. Ein wichtiger Beitrag zur ägyptischen Geschichte, ein 3000 Jahre altes Zeugniß für die mosaische Religionsstiftung (!) enthaltend.“ Da wird z. B. folgendermaßen Geschichte gemacht: Weil auf dem Papyrus Harris der König Ramses III. eines syrischen Hauptlings gedenkt, der vor seiner Zeit einen Aufruhr im Lande gestiftet, die Schatzkammern gekünder und „die Götter den Menschen gleich gemacht“ habe (N. B. wenn die Uebersetzung richtig ist!) so folgt daraus, nicht etwa, daß dieser syrische Hauptling Moses ist, sondern daß vor Ramses ein syrischer König regiert hat, unter dessen Regierung Moses, der Darsiph des Manetho, eine religiöse Reform ins Werk gesetzt habe. — Was nicht in den Kram paßt, damit wird kurzer Prozeß gemacht: „Der biblische Bericht mag allerdings viele Ausschmückungen und mythische Elemente enthalten, wozu wir die ägyptischen Plagen, den Untergang des ägyptischen Heeres im rothen Meere und den vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste zu rechnen haben.“

Ein „Christliches“ Frühstück.

Wenn du, lieber Leser, etwa meinst, obige Ueberschrift sollte dich daran erinnern, daß du dein Frühstück nach altem Christenbrauch d. h. mit schuldiger Bitte und Dankagung einnimmest, so magst du zwar diese Erinnerung gelegentlich mit in den Kauf nehmen, in der Hauptsache aber bist du — thut mir Leid, es sagen zu müssen — für dies Mal im Irrthum. Sie soll dir nicht die alte, sondern eine ganz neue Art zu frühstücken vorhalten, die freilich von ihren Erfindern auch „Christlich“ genannt wird. Denn was wird heutzutage nicht Alles christlich genannt! Siehe Matth. 24, 23, 24. Diese stammt aus England und hat vor etwa einem Jahre zurück im Osten unsres Landes gewaltiges Aufsehen erregt und viel Anklang gefunden, als ein englischer Doctor of Divinity (!) Namens Cather, sie dorthin importirte. Bei einem solchen „Christlichen“ Frühstück gehts nämlich ungefähr folgendermaßen zu: Es wird von irgend Jemand in einem Gasthofs- oder vornehmer desto besser — ein stotter Morgenmüßig bestellt — wer's zahlt, geht uns hier ja nichts an. Dazu wird eine Anzahl „hervorragender und leitender“ Persönlichkeiten, weltlichen und sonderlich geistlichen Standes eingeladen, die Sache zuvor auch möglichst in den Zeitungen ausposaunt. Als Zweck wird angegeben nicht etwa das Essen — ei bewahre! — sondern eine während der Tafel abzuhaltende Besprechung irgend eines neuen, großartigen, womöglich „internationalen“ Unternehmens zum Besten des Reiches Gottes z. B. der Gründung eines „internationalen Instituts für die Hebung der öffentlichen Moral“; oder die Maßregeln, die zu ergreifen wären, um Kriege auf Erden ein für allemal abzuschaffen u. dgl. An Theilnehmern fehlt's nun natürlich nicht; wer wollte auch eine solche Gelegenheit, das Licht seines „Christenthums“ leuchten zu lassen vor den Leuten, unbemerkt vorbeilassen! Ebensowenig fehlt's an schwingvollen „Speeches“ und klingenden Toasten zu Gunsten des Unternehmens, das den Gegenstand der Frühstückberatung bilden soll. Den aufgetragenen Gerichten selbst wird währenddem alle Ehre angethan und dabei finden die Gäste noch Zeit genug, sich gegenseitig gehörig zu bewundern und Artigkeiten zu sagen. Endlich gratulirt der Präsident den Anwesenden noch zum glänzenden Erfolg des Unternehmens und man verabschiedet sich, um mit dem erhebeiden Bewußtsein nach Hause zu gehen, nun doch auch einmal zu Ehre Gottes wenigstens tüchtig ge-frühstückt zu haben. Und warum auch nicht, lieber Leser? Denn dieses, nämlich das Essen, war ja, sagen wir's nur frei heraus, doch die Hauptsache und alles andre nur gotteslästerlicher Schwindel und — entschuldige den englischen Ausdruck — Humbug. Röm. 16, 17, 18.

Bin aber damit noch nicht zu Ende: 's wäre ja Unrecht, allein die Engländer und englischen Amerikaner darum ansetzen zu wollen. Denn leider, scheinen nun auch Deutsche an diesem Treiben Gefallen zu finden. Aus London wird wenigstens berichtet, daß dort am 11. Juli in einer Freimaurerverhalle — merk's — in Lincoln's Inn's Fields, vom Verein der englischen Unitarier auch ein solch „Christliches“ Frühstück veranstaltet worden sei, das ein internationales Verbrüderungsfest hätte sein sollen, in Wahrheit aber ein rechter Hexensabbath gewesen sein muß. Allerhand Geister waren, die

sich da zusammenfanden und ihrem Rededrang Luft machten. Da war z. B. eine Miss Carpenter, die ihre Speech machte über „die Bedeutung des Unitarismus für Ostindien.“ Auch eine, welche heißt, von der amerikanischen Unionsregierung als Delegatin zum internationalen Gefängniscongreß geschickte Miss Howe mußte ihrem gepressten Herzen durch eine Rede Linderung verschaffen. Desgleichen ein — selbstiger Fürst, ein mohamedanischer Jurist, der sich zu Lessings Ansicht über die Nothwendigkeit der Ringe bekannte. Die Haupthelden und Ehrengäste jedoch waren der bekannte Unitarierprediger und Doctor Bellows — zu deutsch: Blasbalg — Hochwürden, von New-York, und der protestantenevangelische Professor von Solgendorff aus Berlin. Dieser letztere hielt eine Rede, worin er namentlich „die Nothwendigkeit einer Verbindung deutscher, von strenger Wissenschaftlichkeit getragener Theologie mit jenem practischen, unmittelbar ins Leben eingreifenden kirchlichen Gemeinsein der englischen und amerikanischen Unitarier betonte. Wie zu erwarten war, sprach dann auch der erstere in lebhaften Ausdrücken seinen Beifall und Segen über diese Verbindung aus. Was aber die Frucht derselben sein dürfte und was überhaupt hinter dieser „christlich-internationalen Frühstücksverbrüderung“ steckt, ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus einer Nachricht zu ersehen, die das „Ev. Kirchen- und Volksblatt für Baden“ schon 1869 brachte. Da wurde gemeldet: Dem Einsender ist es jüngst sehr wahrscheinlich geworden, daß der Protestantenverein ein Filial des Freimaurerordens ist. Denn es wird ihm bestimmt versichert, daß der Präsident desselben, Bluntschli, Großmeister der schweizerischen Großloge Alpinia sei, daß ferner Schenkel, D. Hofprediger Schwarz in Gotha, Prof. Baumgarten, Holzmann in Heidelberg, Solgendorff in Berlin, Dekan Zittel, Prediger Spadow in Berlin, die Pastoren Bulle und Manchot in Bremen und andere hervorragende Mitglieder des Protestantenvereins nicht allein Freimaurer, sondern nach Ausweis der Verzeichnisse ihrer Logen auch „Meister vom Stuhl“, „Logenredner“ &c. &c. seien. — Matth. 7, 15.

(Verspätet.)

Missionsfest.

Am 4. Sonntag n. Trin. feierte die l. St. Johannis-Gemeinde in Sheboygan mit den benachbarten Gemeinden unserer Synode, denen in Town German, Town Mosel und Centreville, ihr übliches jährliches Missionsfest. Auch die der Missouri-Synode angehörenden Gemeinden aus der Umgegend nahmen zahlreich an dem Feste Theil. Dasselbe fand in einem an der Grenze der Stadt gelegenen und sehr zweckmäßig hergerichteten Wäldchen statt. Am Vor- und am Nachmittag war Gottesdienst, in dem Predigt und Gemeindegang, letzterer unter Orchesterbegleitung, abwechselten. Vormittags suchte zuerst Prof. Brohm dadurch zur freudigen Theilnahme an der Ausrüstung der Prediger des Evangeliums zu ermuntern, daß er auf dieses heiligen Autes Ziel und Mittel hinwies, und sodann Herr Pastor Davidat, indem er den Befehl „Gehet hin in alle Welt“ auslegte und anwendete. Nachmittags ließ Herr Pastor Jäger's Predigt den mächtigen Ruf: „Komm herüber und hilf uns!“ wiedererklingen, während darauf Herr Pastor Kleinhaus die gewiß wunderbare und liebliche Geschichte unserer theuren Hermannsburger Mission in kurzen aber deutlichen Zügen seinen Zuhörern vorkührte. Herr Pastor Spehr, als Drittpastor, eröffnete und schloß die Gottesdienste in liturgischer Weise.

Die reiche Collette von \$130 mag gewiß manchem ein Zeichen reichen Segens sein, der dem Feste zusloß; doch wird der Herr seiner Kirche ohne Zweifel noch ganz andere und reichere Frucht seines Wortes wissen, die nicht offenbar ist vor unseren Augen, aber köstlich vor Ihm.

Missionsfest.

Am 18. Sonntag nach Trin., den 15. September, wurde in Nekime, der Gemeinde des Herrn Pastor Hoops, ein gemeinschaftliches Missionsfest der Gemeinden zu Dshkoff, Fond du Lac und Eldorado gefeiert. Dasselbe war von dem herrlichen Herbstwetter begünstigt und von einer nicht geringen Anzahl von Festgästen besucht, die zum Theil aus weiter Ferne gekommen waren. Die Pastoren Reumann aus Fond du Lac, Prof. Ernst aus Watertown und Brenner aus Dshkoff predigten; der Herr Candidat Sölzel, kürzlich aus Hermannsburg gekommen, hielt einen ansprechenden Vortrag über die

Hermannsburger Mission. Auch an leiblichen Erquickungen ließ es die gastfreundliche Liebe der Gemeinden zu Nekime nicht fehlen.

So war das erste Missionsfest in dieser Gegend ein recht gesegnetes und wird ohne Zweifel allgemein den Wunsch erregt haben, nächstes Jahr in dem angefangenen guten Werke fortzufahren.

Kirchenweiheung.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis hatte die ev. lutherische Gemeinde zu Moat-Lake, Minn., die Freude, ihre neuerebaute Kirche dem Dienste des dreieinigen Gottes zu weihen, wobei die Pastoren Reim und Kenter das Wort predigten. Bis jetzt ist dies eine Filialgemeinde von New Minn. Sie harret aber sehnsüchtig auf einen eigenen Pastor. Gott wolle ihr den auch zuführen.

Einführung.

Herr Pastor L. F. Frey wurde am 17. Juli d. J. von Pastor Bender unter Assistenz des Pastors Kuhn in sein Amt in Lewiston eingeführt. Möge der ewige Hirte und Erzbischof unserer Seelen, Jesus Christus hochgelobt in Ewigkeit, sein Wirken reichlich segnen. Seine Adresse ist: Rev. L. F. Frey, New Boston, Winona Co., Minn.

Conferenz-Anzeige.

Die III. Districts-Conferenz der ev. luth. Synode von Minnesota versammelt sich vom 15.—17. Oktober in der Gemeinde des Pastor C. Damm. In Henderson werden Fuhrwerke für die Brüder bereit sein, die sie an Ort und Stelle bringen. Die Brüder werden gebeten, Montag den 14. Oktober rechtzeitig in Henderson einzutreffen. Gegenstand der Verhandlung: Kirchenzucht.

N. Kuhn, Secr. pro temp.

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Conferenz versammelt sich am 14. Oktober d. J. Nachmittags zu Racine in der Wohnung des Herrn Pastor F. Waldt. Die Brüder der der Missouri-Synode werden zur Theilnahme an den Verhandlungen freundlichst eingeladen.

Gegenstand der Besprechung: Exegese Gal. Kap. II; Thesen über Aug. Art. VI.
F. Schug.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die Nachricht, daß es dem lieben himmlischen Vater gefallen hat, am 27. August d. J., unser 73 Jahr altes Töchterlein, Namens Anna, zu sich in sein himmlisches Paradies zu nehmen. Er ist der Herr, der also waltet. Sein Name sei gepriesen!

St. Paul, Minn. J. S. Sieker, Julie Sieker.

Todes-Anzeige.

Allen unsern Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß es dem Herrn gefallen hat unsere kleine Marie im Alter von vier Monat heut früh halb 8 betinzurufen; sie starb am Zahnen Keuchhusten und daraus entstandener Lungenentzündung. Der Herr sei gelobt für Alles.

Caledonia Centre, den 1. Sept. 1872.
Albert u. Sophie Liefeld.

Todes-Anzeige.

Amtsbrüdern und Freunden diene zur Nachricht, daß es dem tr. Heiland gefallen, am 4. September unser 13 Monate altes Söhnlein Otto durch einen sanften Tod zu sich zu nehmen. Es ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt. Sein Name sei gelobt auch in der Traurigkeit.

Mosel, Sheboygan-Co., den 9. Sept. 1872.
Conrad Jäger.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren J. Köhler, Jonas, Richter, Günther, Michael, Prof. Loy, Lothmann, Reichenbecher (3), Bading, Althof, Haase, Siegler (2), Junker, Rückle, Schug, Kern, Ph. Schmidt, Kleinhaus, A. Denninger, Steker, Brenner, Siegrist, A. E. Geissenhainer, Hagedorn, Dammann, G. A. Müller, Jäger, G. Denninger, Kuhn, Goldammer, Sipeck.

Herrn Schröder, Troll, Braag, Löpel, Johannes, Sarsbeck.

P. G. D. in P. — Die Quittung finden Sie in No. 20 des 7 Jahrg. des G. B. ganz richtig.

P. G. A. in M. — Schicken Sie sie nur her; soll besorgt werden.
R. A.

Quittungen.

Für die Anstalten: Durch Past. Reichenbecher von der Gemeinde in Plattville \$13.46. — Durch Past. G. Hoffmann, auf Chr. Geiger's Rindtaufe gesammelt \$2. — Durch Past. Bading von L. Limberger \$5. — Durch Past. Sprengling, Missionsfest-Collette in Lowell 24.89. — Durch Past. Waldt von Schmeier \$6, Fischer \$1, Wiegand \$1, G. Schmeier \$1, Dose \$1, Würzberger \$1, Garwig \$, Hüfner \$1.50, Wittwe Hüfner \$5, Peters 50c, Eckert 50c, Schleminsky 50c, Griese 50c, Meier 50c, J. Haas 50c, J. Haas 50c, C. Rosenberg 50c, G. Raps 50c, Brach 25c, G. Geisler 25c — zusammen \$23.50. — Durch Pastor Adelsberg von N. Adelsberg.

Von Herrn Pastor Gudeloff in Bausau für den Haushalt der hiesigen Anstalt \$5 und für arme Studenten \$2 erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke
August Ernst, Inspector.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: G. Behnreich VII \$1 — W. Schnell VII \$1 — G. Müller VII \$1 — P. G. Jonas VIII \$6 — Dr. C. E. Binger VIII \$1 — P. Sipeck VII \$9 — P. Daib VIII \$1 — P. Strafen VIII \$1 — Mr. Brien VII \$13 — P. Gausewig VII \$3 — J. Deminger VII \$1, VIII \$11 — P. Lothmann VIII \$1 — P. Braager VII \$1 — P. Detjen VII \$7 — P. Wagner VII \$2 — P. J. Haase VII \$6.50 — P. Junker VII \$4.25, VIII \$1 — Fr. Peters VIII \$2 — P. G. Rückle VIII \$1 — P. Mohrlack VIII \$1 — P. Brockmann VII \$15.40 — P. Boehner VIII \$1 — P. Ungrodt Jahrgang 7 \$10 — P. Dike Jahrgang 8 \$1 — P. Bading Jahrgang 7 \$3, Jahrgang 8 \$24 — P. Söneck Jahrgang 7 \$3 — P. Hoffmann Jahrgang 7 \$20, Jahrgang 8 \$2 — P. Hubtloff, Jahrgang 8 \$1 — Pastor Waldt Jahrgang 7 \$8 — Pastor J. List Jahrgang 8 \$1 — Pastor Ch. Markworth Jahrgang 8 \$1 — Pastor Schug Jahrgang 7 \$2 — Pastor J. Kern Jahrgang 7 \$3 — Pastor Ducht Jahrgang 8 \$25 — Pastor A. E. Geissenhainer Jahrgang 7 und 8 \$2 — J. Sillwald Jahrgang 8 \$1 — Past. J. Siegrist Jahrgang 8 \$1 — Pastor C. Nibel Jahrgang 8 \$1 — G. Kewerer Jahrgang 8 \$1 — F. Kappler Jahrgang 8 \$1 — Pastor Hagedorn Jahrgang 7 \$16.60, Jahrgang 8 \$3.40 — Pastor Goldammer Jahrgang 7 \$3.60, Jahrgang 8 \$11.
N. Adelsberg.

Berichtigung. — In der Quittung der Gelder für die Anstalten in No. 24 des letzten Jahrgangs sollte es heißen: N. Bachmann, anstatt N. Babmann.

Northwestern University, Watertown, Wis.

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstaltsgebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des September's, zu Neujahr und am Oftern ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 75c, per Jahr \$2.25; Zimmermiethe per Term \$1.50, per Jahr 4.50; Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75; Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Zimmermiethe u. s. w. frei und bezahlen nur \$15 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft ertheilt und Anmeldungen nimmt jederzeit an
Professor August Ernst, Watertown, Wis.